

2. Das völkische Prinzip im Karpathenraum

Einzelne meinen immer noch zwischen dem völkischen Prinzip, als dem Grundpfeiler der Politik des Dritten Reiches und dem das Karpathenbecken ordnenden Prinzip des Stefansreiches einen gewissen Widerspruch entdecken zu müssen. Diese Auffassung beruht, unseres Erachtens, nachweisbar auf mehrfachen Irrtümern. Vor allen Dingen: das völkische Prinzip bildet vom Gesichtspunkt der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches eine aufbauende Kraft, die ungeheure Räume umfaßt. Wenn wir dieses Prinzip jedoch — wie dies oft in oberflächlicher Weise geschieht — mit jenem Nationalitätenprinzip identifizieren, das die Staatsgrenzen mit den Sprachgrenzen gleichlaufend ziehen will, und das die Pariser Ententekonferenz willkürlich zum ordnenden Prinzip im mitteleuropäischen Raume machte, erhalten wir eine falsche Gleichung, die einen Grundsatz von großer positiver Aufbaukraft einem zerstörenden, atomisierenden und anarchischen Prinzip gleichstellt.

Diese Gleichstellung ist sowohl historisch als auch politisch falsch. Politisch hat, wie wir gesehen haben, das Nationalitätenprinzip in der Hand der Habsburger dazu gedient, ihre Herrschaft trotz des Widerstandes des ungarischen Staatsprinzips aufrechtzuerhalten. Eine Herrschaft aber, die in Wahrheit nur anarchische Zustände verdeckt, kann sich nur kurze Zeit halten. Es ist eine Vorbedingung für die dauernde Konsolidierung eines jeden Reiches, daß es in jenem Raume, auf den es seinen Einfluß ausdehnt, auf die dort

lebenden Völker die Segnungen des Friedens ausstrahle. Jede dauerhafte und gesunde Herrschaft ist mit der Schaffung friedlicher Verhältnisse verbunden: die Glanzzeit des Römischen Reiches war durch die Segnungen der Pax Romana gekennzeichnet, die innerhalb der Grenzen des Reiches oder in seiner Einflußsphäre lebenden Völker miteinander verband und zur Zusammenarbeit untereinander veranlaßte. Das Endziel des opfervollen großen Krieges der Achse Berlin—Rom kann denn auch kein anderes sein, als die Schaffung einer Pax Romano-Germanica, deren wichtigste Ausstrahlung im Osten keine andere sein kann, als die im Laufe ihrer historischen Sendung ruhmreich bewährte Pax Hungarica.

Großbritannien — das in gewissen Zeitaltern zahlreichen Teilen der Welt die Segnungen der Pax Britannica bot, — hat in jenen Sphären, in denen es vermöge seiner Seemacht unbedingt herrschte, immer mit richtigem, ja geradezu glänzendem Instinkt den Weg eines dauerhaften Reichsaufbaus gefunden. Sowohl in den Dominien, als auch im Indischen Reich war es eine Vorbedingung für die Schaffung seiner festverankerten Herrschaft, daß es innerhalb der natürlichen Raumeinheiten Friede herstelle und die Volksstämme, die in der Vergangenheit einander ununterbrochen bekämpft hatten, zu friedlicher Arbeit zusammenfasse. Wenn es möglich gewesen wäre, daß Großbritannien seine Herrschaft mit entscheidendem Nachdruck auch auf den europäischen Kontinent ausgedehnt hätte, so wäre sein Bestreben wahrscheinlich auch hier dahin gegangen, Europa zu einem einzigen Bund, einer Art britischen Dominiums, zusammenzuschließen. Da aber ein solches Unterfangen Großbritanniens im Hinblick auf seine peripherische Lage und den Mangel an einem Landheere unter allen Umständen hoffnungslos erschien, mußte sich die englische Politik damit begnügen, in Europa unter dem vorgeschützten Prinzip des sogenannten europäischen Gleichgewichtes die Methoden des Grundsatzes *divide et impera* anzuwenden: das heißt, es sorgte immer dafür, daß die europäischen Staaten voneinander trennenden Gegensätze bestehen blieben und ihre Schärfe nie vollkommen einbüßten. Das Zustandekommen eines seine Kräfte zusammenfassenden europäischen Kontinents hätte unter den bestehenden Verhältnissen den unbedingten Sturz des britischen Reiches nach sich gezogen. Darum mußte schicksalsmäßig der

Gegensatz zwischen Großbritannien und der Achse Rom—Berlin, die das Schwergewicht der europäischen „Mitte“ konzentrierte, entstehen. Und aus demselben Grunde erwarten wir mit aufrichtigem Vertrauen von der Weisheit der Achse Berlin-Rom das, was weder Großbritannien, noch das gleichfalls in der Peripherie gelegene Frankreich Europa geben konnten: daß sie nämlich im Bewußtsein ihres festen Gleichgewichts und ihrer unbedingten Übermacht den Vorbedingungen des aufbauenden Friedens Geltung verschaffen und die Frage der europäischen Neuordnung so zu lösen versuchen werde, daß sich die organischen Teile des europäischen Raumes um ihre natürlichen Zentren gruppieren. Und ebendeshalb wäre es unvorstellbar, von den genialen führenden Staatsmännern des Deutschen Reiches, die sich heute anschicken, auf Jahrhunderte hinaus die Grundlagen des Friedens zu legen, annehmen zu wollen, daß sie etwa jene zerstörende Politik des Habsburger-Reiches im Donautale befolgen wollten, die immer nur von heute auf morgen ihre Existenzbedingungen sicherstellen konnte.

Aber es besteht auch theoretisch kein Grund, das große Aufbauprinzip des Deutschen Reiches, den völkischen Gedanken, mit dem Nationalitätenprinzip liberal-anarchischer Richtung zu identifizieren.

Das völkische Prinzip war dazu berufen, in dem einerseits im Deutschen Reiche in zersplitterten Einheiten lebenden und zum Partikularismus herabgesunkenen, — andererseits in dem mit dem Reich zusammenhängenden Gebieten und innerhalb der historischen Reichsgrenzen siedelnden großen deutschen Volke das Bewußtsein seiner politischen Einheit zu erwecken, bzw. wachzuhalten. Zu diesem Zwecke war es bestrebt, die zusammenschweißende Kraft der auf uralte Blutsbande zurückführbaren einheitlichen Überlieferung zu beleben und zu stärken. Die im Blute und in der Erde — „in Blut und Boden“ — verborgenen Lebenskräfte weckte es auch zu dem Zweck, um der im vergänglichen Leben der einzelnen herrschenden Macht der materiellen Interessen den Ewigkeitswert des völkisch-nationalen Bestandes entgegenzustellen und die Söhne des deutschen Volkes zu unbegrenzter Opferbereitschaft im Interesse der Gesamtheit anzuspornen. Beim völkischen Prinzip liegt die Betonung daher keineswegs auf dem

sprachlichen Zusammenhalt: denn sprachliche Einheit an sich bedeutet noch nicht unbedingt auch blutmäßige Zusammenhänge. Es ist allerdings richtig, daß im Falle des deutschen Volkes die Einheit der Sprache mit der blutmäßigen Zusammengehörigkeit weitgehend übereinstimmt.

Im Karpathenbecken ist die Lage nun insofern anders, als sich hier die blutmäßigen und sprachlichen Bindungen nicht decken. Hier waren die Volksgrenzen im Laufe der Zeiten in ständiger Bewegung, die Völker vermischten sich ununterbrochen untereinander: daher sind sie — wie dies Franz Kászonyi in einem tiefeschürfenden Werke*) nachgewiesen hat — alle miteinander blutsverwandt und bilden daher in diesem Sinne, nämlich im grundlegenden Sinne des völkischen Prinzips eine einzige übergreifende völkische Einheit. Die Ungunst des historischen Schicksals hat es mit sich gebracht, daß die Bewohnerschaft des Karpathenbeckens trotz dieser Blutsverwandtschaft sich sprachlich nicht vereinheitlichen konnte und daß ihre ethnische Zersplitterung in den dem Mittelalter folgenden Jahrhunderten immer mehr zunahm.

Zum Verständnis dieser Entwicklung bedarf es eines kurzen historischen Rückblicks.

Das seinerzeit in das Karpathenbecken einströmende nomadische Steppen-Reitervolk der Ungarn suchte auch hier die Steppe. Es ließ sich in den Ebenen und Flußtälern nieder und ließ die waldgekrönten gewaltigen Grenzgebirge möglichst unberührt, und zwar schon aus dem Grunde, weil es sein ursprüngliches Verteidigungssystem auf diese aufbaute. Da sich jedoch dieses nomadische Reitervolk jenseits des Karpathenbeckens gegen Westen nicht ausbreiten konnte, war es gezwungen, sesshaft zu werden und sog dabei die auf seinem Siedlungsgebiet vorgefundenen kleineren Volksgruppen fellachischen Charakters auf. Als sich hierauf die sesshaft gewordene und in steigendem Maße ackerbautreibende Bevölkerung vermehrte, begann sie einzelne Gruppen in die vorerst unbewohnt gelassenen bergigen und bewaldeten Grenzgebiete auszusenden und auch hier das Werk der Landnahme und der Ansiedlung fortzusetzen. Der ursprünglich berittene Nomade, der inzwischen vom Pferde gestiegen war und zum Pflug ge-

*) Die Rassenverwandtschaft der Donauvölker. Amalthea-Verlag 1931.

griffen hatte, zeigte sich späterhin auch im Gebrauch der Axt geschickt und nahm in den die neuen Siedlungen umgebenden ungeheuren Waldungen Rodungen vor. Unterdes vermischte er sich im Laufe der Zeiten auch mit anderen Völkern, die schon seit jeher Bergbewohner und im Waldroden bewandert waren und die sich gleichfalls in steigendem Maße in den noch nicht besetzten und in die Wirtschaft noch nicht einbezogenen Bergwaldgebenden an der Grenze ausbreiteten. Unsere Geschichtsschreibung hat neuerdings mit unumstößlichen Argumenten nachgewiesen, daß bei dieser Berührung die Sprache des Ungartums immer mehr zur herrschenden wurde und daß gegen Ende des Mittelalters die Bewohnerschaft des nunmehr — in einer den Zeiten entsprechenden Dichte — ganz bevölkerten Karpathenbeckens zu 80 bis 85 Prozent der ungarischen Nationalität angehörte. Der Autor des schon erwähnten ausgezeichneten Werkes, Franz Kászonyi, weist mit packender Beweisführung nach, daß der Grund für diese Tatsache in der starken politischen Einheit des ungarischen Staates und im günstigen Verlauf der allgemeinen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung zu suchen ist. Kászonyi hat das Grundgesetz der sprachlichen Assimilierung dahin festgestellt und klar formuliert, daß unter günstigen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen, durch die der Verkehr gefördert und das Leben beschwingt wird, die Sprache der politisch herrschenden, sich des größten Ansehens erfreuenden Schichten, die „imperiale“ oder „Landes“-Sprache — *lingua patria* — bevorzugt wird, während im Gegenteil in Zeiten des Verfalls, wenn die zusammenhaltenden Kräfte der natürlichen Raumeinheit schwächer werden und infolgedessen der Verkehr, der Schwung des Lebens nachläßt und sich die einzelnen Landschaften allmählich voneinander abschließen, die Sprache der unteren Volksschichten, die „provinzielle“ Sprache — *lingua vernacula* — an Raum gewinnt. Als daher nach Mohács die politische Einheit Ungarns aufhörte, seine staatliche Ordnung in die Brüche ging und im allgemeinen Kriegszustand die soziale und wirtschaftliche Entwicklung stillstand, wurde gleichzeitig auch der Verkehr zwischen den verschiedenen Teilen des Landes schwächer und die Mitte, das natürliche Zentrum und Herz des Landes konnte in die an der Peripherie gelegenen Teile

nicht mehr genügend Blut ausströmen. Eine Folge dieses Zustandes besteht nicht nur darin, daß sich die Reihen des um die Wiederherstellung des Landes und um sein Leben ringenden Ungarntums immer mehr lichten und daß diese Lücken vorerst durch die Völker nichtungarischer Zunge aus der Peripherie, und später in immer wachsendem Maße durch Fremde ausgefüllt werden, sondern auch darin, daß die assimilierende Kraft des Ungarntums nachläßt und sich im Gegenteil die Sprachen der nichtmagyarischen Nationalitäten ausbreiten, und zwar zum guten Teil selbst im Kreise der mit ihnen in Berührung tretenden Magyaren und zu deren eigenem Nachteil. Dieser Prozeß hielt die Blutsvermischung zwischen den verschiedenen Volkselementen des Karpathenbeckens nicht auf; die neuesten Forschungen haben jedoch in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise aufgezeigt, daß die ungarische Sprache auch in solchen Gebieten zurückging, wo die ursprünglichen ungarischen Siedlungen nicht nur nicht zugrunde gegangen waren, sondern vielmehr neuen Zuwachs erhielten. Das Ungarntum der Tiefebene erlitt nämlich nicht nur dadurch Einbußen an seinem Volksbestand, daß sein Blutverlust der größte war, sondern auch dadurch, daß einzelne seiner Teile nach dem nördlichen Oberland zogen und sich hier blutsmäßig mit der anderssprachigen — slowakischen, ruthenischen — Bevölkerung vermischten, in der sie später auch teilweise aufgingen. Zahlreiche Erfahrungen bezeugen, daß in dem Nationalitätenhader der jüngsten Jahrhunderte wiederholt die kampffreudigsten Führerschichten der nichtungarischen Nationalitäten gerade aus solchen dem Ungarntum verlorengegangenen Volkselementen hervorgegangen waren, die — obwohl sie der Sprache nach in den anderssprachigen aufgegangen waren — ihrem Blute und ihren Sitten nach dennoch das heftigere Temperament des einstigen nomadischen Reitervolkes und seine kämpferische Natur beibehalten hatten.

Das Deutschtum, das ursprünglich in unvergleichlich größeren Mengen aus den Urwäldern des Nordens hervorbrach, mußte nicht jahrhundertlang gegen die Übermacht feindlicher barbarischer Völker ankämpfen und vermehrte sich so gleichmäßig, ja es sandte auch selbst immer größere Scharen aus, die zum Teil in der Urbevölkerung der benachbarten fremden Räume aufgingen, zum Teil aber auch

dort ihre Nationalität beibehielten und zum anderen Teil schließlich das Siedlungsgebiet des Deutschen Reiches ausdehnten. Trotzdem erlebte auch das Deutsche Reich nicht nur Zeiten der Entfaltung und der Blüte, sondern war auch Perioden des Rückfalls, des Verfalls, innerer Zwistigkeiten, langer Bürgerkriege unterworfen, und mußte die Spuren dieser krisenhaften Zeitalter bis in die letzten Zeiten tragen. Denn jenem politischen Rückfall und Zerfall, der sich in Ungarn durch das Anwachsen der Trennungsmauern zwischen den Nationalitäten ergab, entspricht genau der politische Partikularismus in Deutschland, die Entwicklung der sogenannten Kleinstaaterei, der allein durch die innere Erneuerung dank der Bildung des Dritten Reiches ein Ende bereitet wurde. Wir wissen, daß es eine Zeit gab, da sich die Preußen, Bayern, Österreicher und Rheinländer genau so schroff gegenüberstanden, wie in den Zeiten der Nationalitätenkämpfe in Ungarn die Magyaren, Wallachen und Serben. Was für das Deutsche Reich das völkische Prinzip bedeutet — ein Prinzip des Aufbaus und der zusammenfassenden, raumordnenden Politik —, das ist vom Standpunkt des Karpathenbeckens der Grundsatz der Einheit des Stefansreiches: ein Grundpfeiler des politischen Denkens des Ungartums im Sinne dessen sich das Ungartum nicht nur allein als staatsbildend betrachtet, sondern alle Nationalitäten des Vaterlandes, sich selbst miteinbegriffen, in die staatsbildende „politische“ Nation einschließt. Die Bedeutung beider Prinzipien: des deutschen völkischen Prinzips und des ungarischen Grundsatzes der Einheit der politischen Nation, liegt darin, daß sie jene Massen, die vermöge ihrer blutmäßigen, geographischen, politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten zusammengehören, jedoch durch historische Zwischenfälle, Katastrophen und Bruderkämpfe vorübergehend voneinander getrennt waren, zusammenzuschließen bestrebt sind. Scheinbar ist es vielleicht leichter gewesen, das Bewußtsein der Einheit den deutschen Stämmen einzuprägen, als den verschiedenen Nationalitäten des Karpathenbeckens, bilden doch die einheitliche Muttersprache und die unmittelbare Verständigung das gewaltigste Instrument, um gemeinsame Gedanken zu formulieren und zum Ausdruck zu bringen. Jene Unterschiede, die bezüglich der Sitten, des Temperaments, der religiösen Zugehörigkeit und der sozialen Schichtung unter den

deutschen Stämmen auch heute noch bestehen, können um so leichter in den Hintergrund gedrängt werden, je größer und überwältigender der militärische Ruhm und die politische Macht sind, die das heutige Deutsche Reich repräsentiert. Es ist aber keineswegs zweifelhaft, daß der wahre einigende Faktor gerade aus diesem Ruhm und aus dieser Macht hervorgeht — und nicht aus der sprachlichen Einheit. Diese Wahrheit wird nicht nur durch die Verhältnisse in der deutschen Vergangenheit erwiesen, — konnten sich doch bei aller sprachlichen Einheitlichkeit mangels einer solchen alles umfassenden politischen Macht auch die Deutschen nicht einigen*) —: sondern sie drängt sich auch z. B. bei der Betrachtung Spaniens auf. In den Tagen der Größe und des Ruhmes Spaniens hörte man nichts von einer katalanischen oder baskischen Frage. Diese Probleme erhielten ihre Schärfe erst dann und wurden erst dann zu kritischen Fragen, als Spanien die Tage seiner größten Schwäche durchlebte. Heute schwindet ihre Bedeutung wieder von Tag zu Tag. Aus diesem Grunde betonte seinerzeit Albert Apponyi, daß die Lösung der Nationalitätenfrage unseres Vaterlandes von der Vollkommenheit der ungarischen Souveränität und der völligen Wiederherstellung der politischen Autorität Ungarns abhängt. Wenn sich z. B. heute das Ungarn des Königs Matthias mit einem Zauberstabe wiederherstellen ließe, würden die Nationalitätenfragen dieses Gebietes mit einem Schlage zu Fragen untergeordneten Ranges herabsinken. Denn ihrem Wesen nach sind diese Fragen auch tatsächlich nichts anderes, als zweitrangige, und zwar rein praktische Fragen.***) Die entscheidende Vorbedingung dafür aber, daß wir bei der praktischen Lösung dieser Fragen den richtigen Weg betreten, ist, daß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und des Aufeinanderangewiesenseins zusammen mit dem Bewußtsein der nahen Blutsverwandtschaft unter den Völkern des Karpathenbeckens zu möglichst allgemeiner Anerkennung gelange. Dies ist aber so lange nicht möglich,

*) „Zur Nation Euch zu bilden, Ihr hoffet es, Deutsche, vergebens“, schrieben noch die großen Dichter der Xenien Goethe und Schiller.

**) Die praktische Lösungsart der Nationalitätenfragen Rumpfungarns erörterte letzthin der Autor in seinem Artikel „Die Aufgaben der ungarischen Nationalitätenpolitik“ (Magyar Szemle, August 1940).

als dieser Raum seine natürliche Gravitation und sein Gleichgewicht nicht gefunden hat. Wer also dazu beitragen will, daß das große europäische Reformwerk der Achse erfolgreich sei, und daß die beiden gewaltigen mitteleuropäischen Großmächte unter der Leitung ihrer genialen Führer den Völkern dieses vielgeplagten Erdteils endlich die Segnungen des Friedens, der Zusammenarbeit und des Wohlstandes zu beschern vermögen, der versuche nicht, das im Karpathenbecken heute noch bestehende Chaos — und sei es auch nur auf Grund gutgläubiger theoretischer Irrtümer — aufrechtzuerhalten und zu vergrößern. Er möge erkennen und anerkennen, daß das völkische Prinzip, dieser große zusammenfassende, aufbauende Gedanke nicht mit dem Nationalitätenprinzip, diesem Rudiment der atomisierenden Gedankenwelt des verschwundenen liberalen Zeitalters auf den gleichen Nenner gebracht werden kann. Wir zögern nicht, auszusprechen, daß diese Gleichstellung in jeder Beziehung auf Äußerlichkeiten beruht, und daß es nicht nur grotesk, sondern auch irreverent ist — da es offensichtlich den Eindruck einer Parodie macht —, wenn Völker von zwei, drei oder auch zehn oder zwölf Millionen Gesten nachahmen, die Völkern von 45 und 80 Millionen zustehen. Denn eine Phraseologie, die zweifellos geeignet erscheint, in zahlenmäßig ungeheuer starken und stählern durchorganisierten Völkern das Gefühl ihrer unwiderstehlichen Kraft entsprechend zum Ausdruck zu bringen, genügt an sich noch bei weitem nicht, diese unwiderstehliche Kraft Völkern zu verleihen, die zu einer solchen Kraftentfaltung schon auf Grund ihrer Seelenzahl nicht fähig sein können.

Wir müssen also richtig zu unterscheiden wissen. Es gereicht einem jeden, und so auch kleinen Völkern, zum Vorteil, wenn sie wohlbewährte Organisationsgrundsätze und Formen studieren und diese zwecks besserer Zusammenfassung ihrer Kräfte richtig anwenden — denn je kleiner die Seelenzahl eines Volkes ist, um so weniger darf es sich erlauben, seine Kräfte zu zersplittern und sich an Institutionen festzuklammern, die anarchische Richtungen begünstigen. Das bedeutet jedoch nicht, daß es die Zusammenfassung seiner Kräfte unbedingt auch mit aggressiven Gesten gegen Nachbarn begleiten müsse, die unter Umständen viel stärker sind, — oder mit denen es die

Vorsehung zu einer Zusammenarbeit auf Grund ihrer Schicksalsgemeinschaft angewiesen hat. In diesem Sinne können wir klar und ruhig aussprechen, daß wenn die Völker das Karpathenbeckens auch zweifellos Ursache haben, von der Aufbauarbeit der großen deutschen und italienischen Gegenrevolution zu lernen und die daraus gezogenen Lehren zu beherzigen, — sie darauf achten müssen, daß sie nicht gleichzeitig auch die kriegerische Uniform dieser weite europäische Raumeinheiten ausfüllenden Völker von unwiderstehlicher Kraft anlegen und nicht versuchen mögen, in diesem Gewande gegen Völker, die sie in ihrem eigenen Lebensraume zu ergänzen berufen sind, in den Krieg zu ziehen. Der Krieg ist ein Handwerk der Starken — aber für den Frieden ist der gute Wille und die bereitwillige Zusammenarbeit aller notwendig. Und dieser Friede wird zustande kommen, wenn endlich einmal in allen Köpfen innerhalb des Karpathenbeckens die Erkenntnis zur Herrschaft gelangt, daß die richtige Anwendung des völkischen Prinzips es nicht als wünschenswert erscheinen läßt, daß sie gegeneinander die kämpferische Phraseologie homerischer Helden hinausposaunen, sondern vielmehr, daß sie ihren zersplitterten Teilcharakter*) einsehen und ihre Ergänzung in den Völkern suchen, mit denen sie nur gemeinsam ein Volksganzes bilden können, das einen geographischen Lebensraum auszufüllen vermag.

Der große historische Prozeß einer neuen politischen Einigung im Karpathenbecken, der vor zwei Jahren einsetzte, kann dem Gesagten zufolge am ehesten mit jener großen Bewegung auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden, die nach langen Jahrhunderten der Kleinstaaterei und selbstmörderischer innerer Zwistigkeiten die deutsche Einheit schuf. Dieser Prozeß dauerte länger als hundert Jahre, bis er endlich durch die Bildung des Dritten Reiches und seine welterschütternden Siege den erfolgreichen

*) „Der Donaulandschaft trauriger Blitzableiter:
Für halbe Menschen, halbe kleine Völker
Zur Schmach errichtet, ragt der Prangerpfahl.“

Ady: Das Bekenntnis der Donau.

Ein großes Schicksal ist's ein Grund, ein Ziel
Und eine weise, weise alte Lehre
Zur Bildung kleiner Völker aufgestellt.

Ady: Schönes ungarisches Schicksal.

Abschluß fand. *) Auch wir dürfen uns nicht der Hoffnung hingeben, daß der Reintegrierungsprozeß des Karpathenbeckens in einigen Monaten oder auch nur in der Frist von ein bis zwei Jahren restlos beendet werden kann. Dies um so weniger, als wir dieses Ergebnis von der friedlichen Ernüchterung erwarten. Wir glauben und hoffen zuversichtlich, daß es um so fester begründet sein wird, je mehr es als Frucht einer allmählichen friedlichen Evolution, gegenseitiger Verständigung und eines allgemeinen Einvernehmens heranreift.

*) Die Feststellung, daß zwischen der Bildung des Deutschen Zollvereins (1833) und der Machtergreifung Hitlers (1933) genau 100 Jahre vergingen, mutet geradezu kabbalistisch an!